



Zusammenfassung

15. Shell Jugendstudie – Jugend 2006 Eine pragmatische Generation unter Druck

Die heutige junge Generation stellt sich mit einem ausgesprochen pragmatischen Zugang den Herausforderungen in unserer Gesellschaft. Dieser von uns bereits vor vier Jahren in der 14. Shell Jugendstudie 2002 herausgestellte Befund hat sich aktuell aufs Neue bestätigt. Leistungsbereitschaft, Engagement und eine Orientierung an den konkreten und naheliegenden Problemen prägen die Grundhaltung dieser Generation. Damit verbunden ist der Wunsch nach befriedigenden persönlichen Beziehungen. Die Bedeutung von Familie und privatem Freundeskreis, die den Jugendlichen als Rückhalt dienen und Sicherheit vermitteln, hat sogar noch weiter zugenommen. Der zuletzt festgestellte große persönliche Optimismus hat allerdings einer etwas gemischteren Sichtweise Platz gemacht. Vor dem Hintergrund einer sensiblen Wahrnehmung von gesellschaftlichen Problemen, die bei der großen Mehrheit der Jugendlichen mit spürbaren Ängsten vor allem in Bezug auf die Chancen am Arbeitsmarkt verbunden sind, überwiegt jedoch auch weiterhin eine positive persönliche Zukunftssicht. Von Resignation und Ausstieg in vermeintliche jugendliche Ersatzwelten kann nach wie vor keine Rede sein. Die »pragmatische Generation« ist inzwischen allerdings deutlich stärker unter Druck geraten. Im Folgenden werden die Hauptergebnisse der neuen Shell Jugendstudie 2006 zusammenfassend dargestellt.

Gemischte Zukunftssichten

Welche Zukunftsperspektiven Jugendliche entwickeln, ist eng mit ihren Sozialisierungserfahrungen und aktuellen Lebensumständen in Familie, Schule und Freizeit verbunden. Vielfältige Faktoren wie die politische und wirtschaftliche Situation, Bildungserfolge oder -misserfolge und das soziale Umfeld beeinflussen die Zukunftsperspektiven Jugendlicher.

Die Shell Jugendstudie 2006 zeigt, dass Jugendliche deutlich stärker besorgt sind, ihren Arbeitsplatz verlieren bzw. keine adäquate Beschäftigung finden zu können. Waren es in 2002 noch 55 %, die hier besorgt waren, sind es 2006 bereits 69 %. Auch die Angst vor der schlechten wirtschaftlichen Lage und vor steigender Armut nahm in den letzten vier Jahren von 62 % auf 66 % zu. Angesichts dieser besorgten Einschätzung der wirtschaftlichen Lage in Deutschland erklärt sich, warum sowohl der Optimismus in Bezug auf die persönliche Zukunft als auch in Bezug auf die gesellschaftliche Zukunft inzwischen abgenommen hat.

Nach wie vor überwiegt mit 50 % bei der Mehrheit der Jugendlichen eine eher zuversichtliche Vorstellung von der eigenen Zukunft. 42 % sehen ihre persönliche Zukunft eher gemischt – mal so, mal so und nicht mehr als 8 % eher düster. Im Vergleich dazu hatten 2002 bei der letzten Shell Jugendstudie 56 % der Jugendlichen ihre eigene Zukunft eher zuversichtlich, 37 % gemischt und 6 % eher düster beurteilt. Die Zukunft der Gesellschaft beurteilen inzwischen 53 % der Jugendlichen im Vergleich zu 45 % im Jahr 2002 als eher düster und nur noch 44 % im Vergleich zu vormals 48 % eher zuversichtlich.

Schlüsselfrage Bildung

In Deutschland hat, wie auch die international vergleichenden PISA-Studien belegen, die Zugehörigkeit zur Familie mit ihrer jeweils spezifischen sozialen Lagerung einen besonders starken Effekt auf die Bildungs- und damit vermittelt die Berufslaufbahn. Die Shell Jugendstudie bestätigt diesen Befund: Jugendliche aus den sozial privilegierten Elternhäusern besuchen aussichtsreichere Schulformen und durchlaufen in der Regel hochwertige berufliche Ausbildungen einschließlich Hochschulgängen. Jugendliche aus der Unterschicht hingegen finden sich häufiger an Hauptschulen und Sonderschulen. Dabei erzielen sie auch im anschließenden beruflichen Ausbildungsweg nicht die Resultate, die ihrem möglichen Potenzial entsprechen.

Jugendliche haben daher auf dem Weg ins Erwachsenenleben nicht nur Chancen, sondern sind auch mit dem Risiko konfrontiert, eventuell zu scheitern. So können Jugendliche, die die Schule ohne oder nur mit einem niedrigen Bildungsabschluss verlassen haben, keinesfalls damit rechnen, einen Ausbildungsplatz zu erhalten, geschweige denn einen Ausbildungsplatz ihrer Wahl. Dies kann entweder den Eintritt ins Erwerbsleben verzögern oder aber eine berufliche Laufbahn in gering qualifizierten Bereichen vorzeichnen. Auch Jugendliche mit einem Ausbildungsplatz können sich darauf nicht ausruhen, sondern stehen vor der Frage, ob sie von ihrem ausbildenden Betrieb übernommen werden oder nicht. 35 % der Auszubildenden sind sich an dieser Stelle nicht sicher, ob dies der Fall sein wird. Erst wenn dieser Schritt zu einer Festanstellung in einem qualifizierten Beruf gelingt, haben Jugendliche eine der wesentlichen Hürden auf dem erfolgreichen Weg ins Erwachsenenleben bewältigt. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch der geschlechtsspezifische Trend: die jungen Frauen haben im Bereich der Schulbildung inzwischen die jungen Männer überholt und streben auch zukünftig häufiger höherwertige Bildungsabschlüsse an. Die »Bildungswelten« und die damit verbundenen persönlichen Chancen driften demnach weiter auseinander. Insgesamt sind sich die Jugendlichen der Verknüpfung zwischen ihrer persönlichen Bildung und den resultierenden Chancen sehr bewusst. So blicken Jugendliche an den Hauptschulen mit deutlich geringerem persönlichen Optimismus in die eigene Zukunft (38 % sind eher zuversichtlich) als ihre Altersgenossinnen und Altersgenossen an den Gymnasien (57 % sind eher zuversichtlich).

Vergleichbare Ergebnisse finden sich bei den Auszubildenden: Diejenigen, die sich (eher) sicher sind, am Ende ihrer Ausbildung vom Betrieb übernommen zu werden, sind deutlich optimistischer (58 %) als diejenigen, die (eher) davon ausgehen, nicht übernommen zu werden (38 %).

Bedeutungszuwachs der Familie

Jugendliche schreiben heute der Familie eine besonders hohe Bedeutung zu und bleiben lange in den Strukturen ihrer Herkunftsfamilie. So leben 73 % der Jugendlichen im Alter von 18 bis 21 Jahren noch bei ihren Eltern. Auch bei den 22- bis 25-Jährigen sind es immerhin noch 34 %. Entgegen der These von der Auflösung von Ehe und Familie lässt sich bei den heutigen Jugendlichen eine starke Familienorientierung feststellen, die in den vergangenen vier Jahren sogar noch etwas angestiegen ist. 72 % der Jugendlichen sind der Meinung, dass man eine Familie braucht, um wirklich glücklich leben zu können (2002: 70 %). Angesichts der relativ schlechten Wirtschaftslage sind junge Männer und Frauen vielfältigen Anforderungen von Bildungsinstitutionen und Arbeitgebern ausgesetzt. Trotz aller Leistungsanstrengungen können sie keiner garantiert sicheren Zukunft entgegensehen. Der Rückhalt im privat-familiären Bereich ihrer Herkunftsfamilie bietet den Jugendlichen die Möglichkeit eines Spannungsausgleichs. Die Familie kann Sicherheit, sozialen Rückhalt und emotionale Unterstützung bringen. Die Mehrheit der Jugendlichen ist mit der Erziehung durch ihre Eltern zufrieden – 71 % der Jugendlichen würden ihre eigenen Kinder ungefähr so oder genau so erziehen – und hat ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern –, etwa 90 % kommen nach eigener Auskunft gut mit den Eltern zurecht (38 % kommen bestens miteinander aus und weitere 52 % kommen klar, auch wenn es gelegentlich Meinungsverschiedenheiten gibt). Auf ein schlechtes Verhältnis zu den Eltern verweisen nicht mehr als 9 % der Jugendlichen, wobei es sich hierbei überproportional häufig um Jugendliche aus unteren sozialen Schichten handelt. Mädchen und junge Frauen sind im Vergleich zu Jungen und jungen Männern weiterhin stärker familienorientiert (76 % zu 69 %), wünschen sich häufiger Kinder (69 % zu 57 %), kommen häufiger sehr gut mit ihren Eltern aus (41 % zu 35 %) und befinden sich früher in festen Partnerschaften. Mädchen werden früher als Jungen selbständig und ziehen eher aus ihrem Elternhaus aus (33 % zu 24 %).

Gleichzeitig wächst die Zahl junger Erwachsener in Deutschland, die auf die Realisierung von Kindern und Familie verzichten. Ein Wunsch nach eigenen Kindern existiert vor allem aus emotionalen Gründen. Ungünstige gesellschaftliche Rahmenbedingungen können die Erfüllung des Kinderwunsches bei vielen jungen Menschen jedoch verhindern. Insbesondere junge Frauen sind bei der Familiengründung mit vielfältigen Schwierigkeiten konfrontiert, weil Ausbildung, berufliche Integration und Partnerschaft mit Familiengründung in einem sehr kurzen Zeitfenster komprimiert sind, der so genannten »Rush Hour des Lebens«.

Freizeit und Gesundheit

Soziale Ungleichheiten haben sich auch ins Familienleben eingeknistert und wirken von hier aus in die anderen jugendlichen Lebenswelten hinein. Auch der Freizeitbereich ist betroffen. Nach der inneren Ablösung von den Eltern ist er für Jugendliche einer der wichtigsten sozialen Räume für die Selbstfindung und die Festigung der eigenen Persönlichkeit. Die Gleichaltrigen spielen in vielen Fragen des alltäglichen Lebens oft eine größere Rolle als die eigenen Eltern. In pädagogischer Perspektive sind sie zu mächtigen »Miterziehern« der Jugendlichen geworden, zumal über sie auch der überwiegende Kontakt zur Medienwelt läuft.

Über Massenmedien, insbesondere Radio, Fernsehen und Internet, können sich Jugendliche heute manchmal virtuoser als ihre Eltern Informationen und Impulse für Freizeitgestaltung und damit für ihre Persönlichkeitsentwicklung holen. Das kann in Konkurrenz zu den Einflüssen des Elternhauses und der Schule stehen. Aber auch hier zeigt sich: Die soziale Herkunft gibt den Ausschlag für das gesamte Freizeitverhalten.

Sie sorgt bei den Jugendlichen aus gut situierten Familien meist für eine Verstärkung der Impulse aus dem Elternhaus. Jugendliche aus den oberen Sozialschichten beschäftigen sich in ihrer Freizeit besonders häufig mit Lesen, mit kreativen oder künstlerischen Aktivitäten und pflegen ihre sozialen Kontakte: wir haben diese Gruppe als »kreative Freizeitelite« bezeichnet. Bei den Jugendlichen aus sozial benachteiligten Familien hingegen hat das Abtauchen in die Gleichaltrigengruppe mit ihrer spezifischen Freizeitkultur eine andere Bedeutung. Insbesondere männliche Jugendliche aus der Unterschicht bilden die Gruppe der Technikfreaks, die ihre Freizeit vorrangig mit Computerspielen und Fernsehen verbringen. Verbindet sich dies mit einer Abwendung von Schule und Berufsausbildung, liegt ein riskantes Abrücken von gesellschaftlichen Konditionen vor.

Die Shell Jugendstudie 2006 zeigt eindrucksvoll, wie auch das Gesundheitsverhalten nach sozialer Schicht der Jugendlichen variiert. So sind gesundheitsgefährdende Verhaltensweisen wie ungesunde Ernährung (täglicher Konsum von Cola/Limonade: 46 % in der Unterschicht zu 12 % in der Oberschicht), mangelnde körperliche Bewegung (38 % zu 14 %) und regelmäßiges Zigarettenrauchen (37 % zu 15 %) unter Jugendlichen aus der Unterschicht weit häufiger verbreitet als in mittleren und oberen Sozialschichten. Durch eine Zunahme kultureller und sozialer Spannungsfelder, einer ständig wachsenden Zahl Jugendlicher, die von relativer Armut betroffen sind, und gleichzeitig hohen gesellschaftlichen Erwartungen an Leistung und Qualifikationen wächst der Druck auf Jugendliche. Es ist zu erwarten, dass sich drohende Arbeitslosigkeit, eingeschränkte Bildungschancen und schlechte Wohnverhältnisse weiterhin negativ auf die Gesundheit und das Gesundheitsverhalten Jugendlicher auswirken werden.

Politik und Gesellschaft

Das Interesse an Politik ist trotz eines leichten Anstieges im Vergleich zur letzten Shell Jugendstudie weiterhin niedrig ausgeprägt. Die für Jugendliche im Alter von 15 und 24 Jahren vorliegende Zeitreihe belegt, dass der Anteil der politisch Interessierten von 55 % im Jahre 1984 bzw. 57 % im Jahr 1991 auf inzwischen 39 % gesunken ist. Bei der letzten Shell Jugendstudie hatten wir mit 34 % für das Jahr 2002 sogar einen noch niedrigeren Wert feststellen können. Es wäre jedoch verfrüht, dies bereits als Beleg für eine Trendwende zu interpretieren. Markant ist der Effekt des Bildungsniveaus.

Im Unterschied zum »Main-Stream« reklamieren immerhin mehr als zwei Drittel der Studierenden sowie ebenfalls ein signifikant höherer Anteil der Schüler aus der gymnasialen Oberstufe für sich ein Interesse an Politik. Nicht verändert hat sich die politische Positionierung. Jugendliche ordnen sich im Durchschnitt leicht links von der Mitte ein. Dem politischen Extremismus wird dabei eine klare Absage erteilt. Die eindeutige Mehrheit der Jugendlichen hält die Demokratie in Deutschland für eine gute Staatsform. Nur 9 % der Jugendlichen in den alten und 14 % in den neuen Ländern sind hier anderer Meinung. Auch diese Gruppe sieht jedoch mehrheitlich zur Demokratie keine Alternative. Sehr zufrieden oder zufrieden mit den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen äußern sich in den alten Bundesländern 64 %, in den neuen Bundesländern hingegen nur 41 %. Hinter dieser nach wie vor festzustellenden Kritik vor allem von Jugendlichen aus dem Osten Deutschlands verbirgt sich das eindeutige persönliche Empfinden, als Bürgerin oder Bürger aus den neuen Bundesländern sozial benachteiligt zu sein. Am höchsten ist die Kritik bei denjenigen ausgeprägt, die selber in prekären Lebensverhältnissen aufwachsen und die mit ihrer beruflichen Situation und ihren Chancen nicht zufrieden sind. Auffällig ist auch das hohe Kritikpotenzial bei Jugendlichen aus den eher ländlichen Räumen.

Das Vertrauen der Jugendlichen in die gesellschaftlichen Institutionen und Akteure bestätigt das bisher dargestellte Bild. Erhöhtes Vertrauen genießen solche staatlichen Institutionen, die als parteiunabhängig angesehen werden, wie die Justiz und Polizei. Das geringste Vertrauen wird dagegen den politischen Parteien entgegengebracht. Als vertrauenswürdig werden außerdem Menschenrechts- oder Umweltschutzgruppen eingeschätzt. Weiterhin nur mäßig ist das Vertrauen in die Bundesregierung und in die Kirchen. Bürgerinitiativen und auch die Gewerkschaften genießen nur ein durchschnittliches Vertrauen, wenn auch etwas höher ausgeprägt als für die Regierung. Trotz dieser durchaus distanzierten Haltung von größeren Teilen der Jugendlichen zur Politik und zu den gesellschaftlichen Verhältnissen ist bei der überwältigenden Mehrheit ein klarer Konsens mit den Normen unseres demokratischen Systems feststellbar. Die grundlegenden »Spielregeln« der Demokratie (z. B. Meinungsfreiheit/freie Meinungsäußerung, Regierung und Opposition, Kompromissfähigkeit, freie Wahlen) sind von den Jugendlichen in Ost und West anerkannt und unumstritten. Diese für eine demokratische Gesellschaft existenzielle »Internalisierung« ihrer Prinzipien paart sich allerdings mit einer

ebenfalls von der breiten Mehrheit vertretenen Politik- bzw. Parteienverdrossenheit. Es ist weniger das Gemeinwohl, sondern eher der persönliche Machterhalt, der aus der Sicht der Jugendlichen das Agieren von Parteien und von Politikern bestimmt. Hinzu kommt das Empfinden einer mangelnden Effektivität. So steht der von einem Teil der Jugendlichen ebenfalls reklamierte Wunsch, dass »eine starke Hand mal wieder Ordnung in unseren Staat bringen müsste« weniger für autoritäre Gesellschaftsbilder, sondern eher für die Forderung nach Geradlinigkeit und Konsequenz in der Politik.

Bezug auf Politik

Differenziert man die Jugendlichen nach ihren Einstellungen zu Demokratie und Politik, so lassen sich auch diesmal wieder vier Typen abgrenzen. Knapp ein Viertel, und mit 24 % damit etwas mehr als bei der letzten Shell Studie von 2002, gehören zu den »mitwirkungsbezogenen« Jugendlichen, die in ihrer Grundhaltung im weiteren Sinne als »politisiert« bezeichnet werden können. Sie orientieren sich eng an den Normen der Demokratie und stehen für Mitbestimmung und Engagement. Das Gegenstück hierzu bilden mit 28 %, und damit ebenfalls mit einem etwas höheren Anteil als 2002, die »politik-kritischen« Jugendlichen. Sie weisen die größte Distanz zur Politik auf und charakterisieren sich selber am stärksten als »politikverdrossen«. Parteipolitik wird von ihnen weitgehend abgelehnt. Auch diese Jugendlichen orientieren sich an den Grundwerten der Demokratie und weisen trotz ihrer Unzufriedenheit eine hohe Akzeptanz gegenüber unserem gesellschaftlichen System auf. Weitere 28 %, in diesem Fall etwas weniger als 2002, gehören zu den »politisch desinteressierten« Jugendlichen. Sie reklamieren für sich so gut wie gar kein Interesse an Politik und schreiben sich die geringste politische Kompetenz zu. Überproportional häufig handelt es sich um jüngere »Kids«, die in der Regel die Haupt- oder Realschule oder aber zum Teil auch die gymnasiale Mittelstufe besuchen. Sie sind im Zuge ihres individuellen Reifungsprozesses noch vorrangig mit sich selber und weniger mit der Gesellschaft im Ganzen beschäftigt und von daher in ihrer Meinung auch noch nicht festgelegt. 19 % der Jugendlichen, und damit ebenfalls weniger als 2002, können schließlich als im weitesten Sinne »ordnungsorientiert« bezeichnet werden. Die Gruppe ist relativ inhomogen. Zwar bekennt sich auch diese Gruppe mehrheitlich zur Demokratie. Sie hat jedoch ein etwas weniger ausgeprägtes Verhältnis zu den demokratischen Freiheiten, etwa zum Recht auf Opposition und zur Meinungsfreiheit. Ihnen kommt es vermehrt darauf an, dass politische Angelegenheiten straff und ohne große Debatten geregelt werden.

Alles in allem stellt Politik für die Mehrheit der Jugendlichen heute keinen eindeutigen Bezugspunkt mehr dar, an dem man sich orientiert, persönliche Identität gewinnt oder sich auch selber darstellen kann. »Politisch sein« ist heute nicht unmittelbar »in«. Dies sollte jedoch nicht damit gleichgesetzt werden, dass die Jugendlichen keine eigenen Interessen hätten, für deren Verwirklichung sie sich dann ggf. auch einsetzen.

Engagement für andere weiterhin auf hohem Niveau

Der Einsatz für gesellschaftliche Angelegenheiten und für andere Menschen gehört für Jugendliche heute, trotz des geringen Interesses an Politik, ganz selbstverständlich zum persönlichen Lebensstil dazu. Jugendliche engagieren sich in ihrer Freizeit für die unterschiedlichsten Dinge. Dominierend sind jugendbezogene Fragestellungen, wie etwa der Einsatz für die Interessen von Jugendlichen oder auch für bessere Möglichkeiten einer sinnvollen Freizeitgestaltung. Hinzu kommen Aktivitäten für sozial schwache oder benachteiligte Menschen, für ein besseres Zusammenleben oder auch Sicherheit und Ordnung im Wohngebiet oder für sonstige konkrete Fragestellungen. Übergreifende Ziele oder der Einsatz für unmittelbare gesellschaftspolitische Veränderungen sind für jugendliche Aktivitäten nicht typisch. Der Schwerpunkt liegt eindeutig in der jugendlichen Lebenssphäre sowie beim Einsatz für konkrete bedürftige Zielgruppen. Alles in allem 33 % der Jugendlichen geben an, »oft«, und weitere 42 %, »gelegentlich« für soziale oder gesellschaftliche Zwecke in ihrer Freizeit aktiv zu sein. Das Niveau ist damit vergleichbar hoch wie schon im Jahr 2002 ausgeprägt. Typische Räume für Aktivitäten stellen die Vereine sowie die Schulen und Hochschulen dar. Vor allem in diesen Bereichen findet die Breite der Jugendlichen am ehesten Möglichkeiten, aktiv zu werden. Hinzu kommen Kirchengemeinden oder Jugendorganisationen, in denen ein bestimmter Teil aktiv ist. Selbst organisierte Projekte bilden vor allem für höher gebildete Jugendliche ein nicht unwichtiges Feld. Nicht unter schätzt werden sollten aber auch Bereiche, wie die Rettungsdienste oder die Freiwillige Feuerwehr, die häufig für Jugendliche aus weniger privilegierten Milieus Zugangswege für gesellschaftlich relevante Aktivitäten schaffen. Klassische politische Organisationen, wie zum Beispiel Parteien oder Gewerkschaften, spielen hingegen, genauso wie auch Bürgerinitiativen oder Institutionen, wie Greenpeace, Amnesty International oder andere Hilfsorganisationen, quantitativ eine untergeordnete Rolle.

Nach wie vor ist es vor allem die Schichtzugehörigkeit, die den Aktivitätsgrad prägt. Jugendliche aus gehobenen Herkunftsschichten bzw. Gymnasiasten und Studierende weisen die höchsten Quoten auf. Engagierte Jugendliche leben in aktivitätsfördernden sozialen Räumen. In ihrer Freizeit bewegen sie sich in Gruppen, suchen Jugendfreizeiteinrichtungen auf, treiben Sport oder sind künstlerisch und kreativ tätig. Medienkonsum (Fernsehen, Computer-Spiele etc.) oder »Rumhängen« gehören hingegen für sie deutlich weniger häufig zum Alltag. Die Haltung der Jugendlichen zu gesellschaftlichen Aktivitäten entspricht dem pragmatischen Gestus dieser Generation. Es sind nicht (mehr) die ideologischen Konzepte oder auch mögliche gesellschaftliche Utopien, die prägend sind. Weitaus wichtiger ist die persönlich befriedigende Aktivität im eigenen Umfeld, jenseits von großen Entwürfen oder gesellschaftlichem »Getöse« im Sinne einer neuen Jugendbewegung. Hierbei kann es sich sowohl um Alltagsaktivitäten im Nahbereich als auch um Mitarbeit in Gruppen handeln, die zu unterschiedlichen Themen (lokal bis global) tätig sind. Bindung entsteht in diesem Fall zum einen dadurch, dass einem die Aktivität und/oder Mitarbeit selber etwas bringt und man daraus einen

eigenen persönlichen Gewinn ziehen kann. Zum anderen kommt der Aspekt der befriedigenden sozialen Beziehungen hinzu. Mitmachen setzt aus der Sicht der Mehrheit der Jugendlichen voraus, dass man sich auch persönlich zugehörig fühlt. Jugendliche Integration vollzieht sich von daher, analog zu den Entwicklungen in unserer Gesellschaft, vorrangig individuell und weniger in Form von kollektiven Mustern oder in entsprechenden Organisationsformen. Orientierungspunkt sind die eigenen Interessen sowie das persönliche soziale Umfeld. Dies schließt nicht aus, dass sich Jugendliche nicht auch weiterhin an zentralen Großveranstaltungen, Happenings oder sonstigen Treffen begeistern können. Eine nachhaltige Bindung lässt sich daraus allein jedoch noch nicht ableiten.

Toleranz und Alltagsverhalten

Jugendliche sind nach wie vor eine eher tolerante Bevölkerungsgruppe. Fragt man danach, wie es die Jugendlichen finden würden, wenn »in die Wohnung nebenan« bestimmte Bevölkerungsgruppen einziehen würden, so artikulieren 46 % keinerlei Vorbehalte gegenüber den von uns vorgegebenen und oftmals stigmatisierten Bevölkerungsgruppen. Im Vergleich zur letzten Studie ist der Anteil jedoch leicht rückläufig. Mit 30 % äußern stattdessen heute im Vergleich zu 25 % im Jahr 2002 mehr Jugendliche Vorbehalte gegenüber einer »Aussiedlerfamilie aus Russland« als Nachbarn. 19 % sprechen sich gegen eine »deutsche Familie mit vielen Kindern«, 16 % gegen ein »homosexuelles Paar«, 15 % gegen eine »deutsche Familie mit Sozialhilfe«, 14 % gegen ein »altes Rentnerhepaar«, 10 % gegen eine »Familie aus Afrika« und ebenfalls 10 % gegen eine »Studenten-Wohngemeinschaft« aus. Diese Anteile sind in etwa gleich geblieben. Alles in allem sind die Vorbehalte in den neuen Ländern nach wie vor höher ausgeprägt. Auffällig ist auch in diesem Fall wieder der Einfluss des Bildungsniveaus: je höher die Bildung, desto geringer die Vorbehalte gegenüber bestimmten Gruppen.

Hinsichtlich des weiteren Zuzugs von Migranten nach Deutschland dominiert bei der Mehrheit der Jugendlichen inzwischen eine ablehnende Haltung. 58 % der Jugendlichen sprechen sich im Vergleich zu 46 % im Jahr 2002 dafür aus, in Zukunft möglichst weniger Zuwanderer als bisher in Deutschland aufzunehmen. Diese reserviertere Position hat inzwischen alle Schichten erreicht. Rückläufig ist der Anteil der Jugendlichen, die sich im Alltag diskriminiert fühlen. 41 % geben im Vergleich zu 32 % im Jahr 2002 an, so gut wie nie wegen ihres Alters, ihres Geschlechts, ihrer Herkunft oder ihrer Meinung Benachteiligungen zu erleben. Bei 46 % kommt dies nach eigener Auskunft »ab und an« und bei 13 % »oft« vor (2002: 51 % und 17 %). Dieser durchweg positive Trend wird allerdings an einer Stelle oder besser gesagt für eine bestimmte Gruppe konterkariert: Mit 63 % gibt inzwischen fast jeder dritte ausländische Staatsbürger im Vergleich zu 58 % im Jahr 2002 an, »ab und an« (48 %) oder »oft« (15 %) im Alltag wegen der Nationalität diskriminiert zu werden. Keine andere soziale Gruppe fühlt sich vergleichbar häufig im Alltag benachteiligt. Erhoben haben wir ebenfalls, wie groß der Anteil der Jugendlichen ist, die in den letzten 12 Monaten in verschiedenen Situationen in

Schlägereien verwickelt waren. Alles in allem 22 % der Jugendlichen haben hier über entsprechende Erfahrungen berichtet.

Am häufigsten werden von 10 % der Befragten Schlägereien unter Jugendlichen benannt. In Kneipen, Discos oder auf Partys waren 7 % in den letzten 12 Monaten in entsprechende Auseinandersetzungen verwickelt. Auf Schlägereien in der Schule verweisen 6 % aller Jugendlichen bzw. 12 % derjenigen, die noch die Schule besuchen, gefolgt von gewaltsamen Auseinandersetzungen mit Ausländern (5 %) oder Schlägereien auf dem Fußballplatz oder Ähnlichem (3 %). Für diesen Bereich liegen keine unmittelbar mit der letzten Shell Studie vergleichbaren Trenddaten vor. Aus unserer Sicht spricht jedoch wenig dafür, die Situation übermäßig zu dramatisieren. So sollte insbesondere das »Schlägern« in der Schule oder auch unter Jugendlichen nicht mit massiver Gewaltausübung gleichgesetzt werden. In der Regel handelt es sich hierbei um eher kleinere handgreifliche Auseinandersetzungen, die insbesondere bei Jüngeren auf fehlende Sozialkompetenz und eine noch nicht adäquate Selbstkontrolle verweisen. Auf der anderen Seite handelt es sich aber auch hierbei um delinquentes Verhalten, das bei Jugendlichen auf eine nicht gelingende gesellschaftliche Integration verweist und keinesfalls tolerierbar ist.

Männliche Jugendliche sind mit einem Anteil von 29 % deutlich häufiger als weibliche Jugendliche mit 14 % in den letzten 12 Monaten in Schlägereien verwickelt gewesen. Überproportional häufig handelt es sich um Jugendliche mit Bildungsrisiken, um Jugendliche, die sich im Alltag vor allem aufgrund ihrer Nationalität diskriminiert fühlen, die eine materialistische Grundorientierung aufweisen, die häufiger Alkohol zu sich nehmen und die Vorbehalte gegenüber gesellschaftlichen Randgruppen artikulieren.

Perspektivlosigkeit, soziale Benachteiligung und insbesondere die von Migrantinnen und Migranten häufiger empfundene Diskriminierung gehen mit Aggressivität im Alltag Hand in Hand. Bemerkenswerterweise findet sich darüber hinaus auch ein Zusammenhang zur Erziehung und dem Freizeitverhalten. Autokratische und wenig beteiligungsorientierte Erziehungsstile, die häufig mit Schlägen und Gewalt in der Familie verbunden sind, finden sich genauso wie ein unregelmäßiger Medienkonsum signifikant häufiger bei den Jugendlichen, die berichteten, in gewaltsame Auseinandersetzungen verwickelt gewesen zu sein.

Herausforderung demografischer Wandel

Der demografische Wandel stellt eine Herausforderung dar, die den Alltag der heutigen jungen Generation in Zukunft ebenfalls nachhaltig mitprägen wird. Die heutigen Jugendlichen verfügen diesbezüglich bereits über ein ausgeprägtes Problembewusstsein. Prägend ist auf der einen Seite ein Altersbild, das mit Hochachtung vor allem vor der Leistung der Älteren verbunden ist. Das positive Verhältnis zu den eigenen Eltern bestimmt hierbei maßgeblich die Sichtweise auf die ältere Generation. Auf der anderen Seite werden aber auch Sorgen bezüglich

der zukünftigen Entwicklung artikuliert. 70 % der Jugendlichen halten das Altern der Gesellschaft für ein großes oder sogar sehr großes Problem. Trotz des mehrheitlich positiven Bezugs auf die Älteren bezeichnen immerhin 48 % das heutige Verhältnis zwischen den Generationen als angespannt. Positiv bewerten die Jugendlichen, dass die Älteren von heute, da sie länger als bisher rüstig und gesund bleiben, neue Aufgaben in der Familie oder in der Gesellschaft übernehmen können. Sorge bereitet hingegen, dass bei einer wachsenden Anzahl älterer Menschen mehr öffentliche Gelder für deren Belange statt für Jüngere aufgewendet werden müssen. Hinsichtlich der eigenen Alterssicherung besteht große Einmütigkeit, dass man viel stärker als früher selber vorsorgen muss. Die gegenwärtige Verteilung des Wohlstandes zwischen den Generationen wird mit 43 % von der Mehrheit der Jugendlichen als gerecht empfunden. Nur 34 % verweisen darauf, dass die Älteren zurückstecken sollten, während mit 12 % eine kleine Minderheit angibt, dass die Jüngeren ihre Ansprüche reduzieren sollten. Alles in allem erscheint es momentan noch nicht ausgemacht, wie sich die Haltung der Jugendlichen zu den Konsequenzen des demografischen Wandels in Zukunft weiter entwickeln wird. Von einer »Aufkündigung der Solidarität zwischen den Generationen« kann jedoch momentan keine Rede sein.

Europa und die Globalisierung

Nach wie vor verbinden Jugendliche mit Europa vorrangig positive Elemente. Neben der Freizügigkeit, also der Möglichkeit, europaweit reisen, studieren oder auch arbeiten zu können, sowie der damit verbundenen kulturellen Vielfalt wird ein vereintes Europa ebenfalls als Garant für Frieden und für mehr Mitsprachemöglichkeiten in der Welt betrachtet. Kritisiert wird hingegen vor allem die Bürokratie und Geldverschwendung. Im Vergleich zur letzten Shell Jugendstudie ist die damalige »Europa-Euphorie« inzwischen allerdings einer etwas realistischeren Betrachtungsweise gewichen. Die fernere Perspektive, dass sich die europäischen Länder längerfristig zu einem einheitlichen Nationalstaat zusammenschließen sollen, befürworten nur noch 32 % der Jugendlichen, im Vergleich zu 49 % im Jahr 2002. Für einen möglichen Beitritt der Türkei zur Europäischen Union (EU) sprechen sich nur 19 % der Jugendlichen aus. 61 % lehnen dies momentan ab und 20 % haben hierzu keine Meinung. Für die (damals anstehende) Osterweiterung Europas fand sich im Jahr 2002 hingegen eine Mehrheit von 44 % im Vergleich zu 32 % der Jugendlichen, die hierzu eine ablehnende Haltung artikulierten. Auf der »In und Out«-Skala hat Europa seine Platzierung bei den Jugendlichen hingegen in etwa halten können. 60 % bezeichnen Europa im Vergleich zu 62 % im Jahr 2002 nach wie vor als »in«.

Differenziert und im Vergleich zur letzten Shell Jugendstudie auch mit einem besorgteren Unterton beurteilen die Jugendlichen den Prozess der Globalisierung. Hierbei fällt zuerst einmal auf, dass immerhin 24 % angeben, von Globalisierung noch nichts gehört zu haben und demnach mit dem Begriff auch nichts anfangen zu können. Insbesondere bei den Jüngeren sind offenbar noch große Wissensdefizite vorhanden, die darauf hindeuten, dass die mit diesem Prozess verbundenen

Probleme und Perspektiven noch wenig reflektiert sind. Dieser Befund ist auch deshalb so bedeutsam, weil die Globalisierung die jugendlichen Lebenswelten natürlich schon längst, etwa in Gestalt der Migration oder anhand der Berichterstattung in den Medien, erreicht hat. Im Unterschied zu Europa betonen die Jugendlichen, abgesehen von den auch hier benannten Vorteilen einer damit verbundenen größeren Freizügigkeit und kulturellen Vielfalt, stärker die möglichen problematischen Konsequenzen der Globalisierung, vor allem in Gestalt von Arbeitslosigkeit oder auch Kriminalität. Für eine etwas knappere Mehrheit steht Globalisierung für Frieden. Ein in etwa vergleichbar ausgeprägter Anteil verweist allerdings ebenfalls auf Umweltzerstörung und die aus ihrer Sicht sich weiter vertiefende Unterentwicklung. Zusammen genommen gehen 48 % der Jugendlichen davon aus, dass die Globalisierung sowohl Vorteile als auch Nachteile (»beides gleich«) bringen wird. Auf vorrangige Vorteile verweisen 18 % und auf Nachteile 27 %. Im Vergleich zu 2002 ist diese Einschätzung in der Tendenz von einer etwas größeren Skepsis geprägt.

Bezüglich der Möglichkeit, den Prozess der Globalisierung zu beeinflussen, vertrauen Jugendliche vorrangig auf Internationale Organisationen, wie die UN oder – an erster Stelle – auf die EU. Auch den nationalen Regierungen wird diesbezüglich eine wichtige Bedeutung beigemessen. Globalisierungs-Kritiker, wie Attac, oder auch Verbraucherschutzorganisationen, wirken aus der Sicht der Jugendlichen eher als Korrektiv oder Gegenöffentlichkeit, ohne jedoch von der Mehrheit als gestaltende Kraft eingeschätzt zu werden. Gering ist hingegen das Vertrauen in die USA oder auch in China als möglichem zukünftigem globalen Zentrum.

Stabile Wertorientierungen

Das Wertesystem der Jugendlichen weist insgesamt eine positive und stabile Ausrichtung auf. Weiter im Trend liegen bei beiden Geschlechtern soziale Nahorientierungen wie Freundschaft und Familie, begleitet von einem erhöhten Streben nach persönlicher Unabhängigkeit. Unabhängigkeit gehört zu einem Komplex von jugendlichen Werten, die auf die Entwicklung eigener Individualität gerichtet sind. Vermehrtes Streben nach Individualität geht seit 2002 aber weniger mit der Betonung eigener Durchsetzungsfähigkeit einher, insbesondere bei Mädchen und jungen Frauen. Weiter im Aufwind der Strebungen der Jugendlichen befinden sich die Sekundärtugenden, insbesondere Fleiß und Ehrgeiz. Auch das Streben nach einem gesundheitsbewussten Leben hat bei Jugendlichen seit 2002 zugenommen. Wie bei Fleiß und Ehrgeiz wird auch dieser Trend bevorzugt durch die weibliche Jugend gesetzt. Religiosität spielt im Wertesystem der Jugend weiterhin nur eine mäßige Rolle, besonders bei männlichen Jugendlichen. An diesem Befund hat sich seit den 80ern und 90ern auch in den 2000er Jahren nichts geändert. Mädchen und junge Frauen sind auch 2006 wie bereits 2002 das wertebewusstere Geschlecht. Übergreifende Lebensorientierungen wie das Umwelt- und das Gesundheitsbewusstsein sowie das soziale Engagement sind für sie wichtiger als für Jungen und junge Männer. Das betrifft auch die Bewertung der sozialen Nahbeziehungen (vor allem bei Familie und Partnerschaft), das Achten auf

die eigenen Gefühle sowie die Bewertung von Sekundärtugenden (besonders Ordnung und Sicherheit). Männliche Jugendliche setzen diesem weiblichen Wertebewusstsein, das soziale Bindungen und Normen besonders betont, ein konkurrenz- und wettstreitorientiertes Lebenskonzept entgegen. Dieser Kontrast der Geschlechter hat sich seit 2002 eher verstärkt als abgeschwächt, vor allem, weil das Profil der Mädchen und jungen Frauen etwas »weicher« geworden ist. Sie geben sich zwar ebenso fleißig und ehrgeizig wie Jungen und junge Männer, aber nicht mehr so durchsetzungswillig wie diese. Männliche und weibliche Jugend gehen somit weiterhin mit verschiedenen Akzentsetzungen an die Lebensgestaltung heran.

Pluralität der Werthaltungen

Die Unterschiede der Geschlechter zeigen bereits, dass Jugend 2006 wie 2002 nicht einfach »die Jugend« ist. Jugendliche vertreten nicht nur in Abhängigkeit vom Geschlecht, sondern auch von der sozialen Situation und anderen Merkmalen her unterschiedliche Lebensauffassungen. Wie 2002 kann man z. B. Idealisten von Materialisten sowie Macher von Unauffälligen unterscheiden, je nachdem, welche grundlegenden Werte-Unterschiede man in den Blick nimmt. Idealisten, die besonders unter Mädchen und jungen Frauen verbreitet sind, haben sich die höheren Werte, das Gute, Wahre, Schöne auf die Fahnen geschrieben und engagieren sich dafür.

Materialisten, die vermehrt unter männlichen Jugendlichen vorkommen, denken zuerst an das eigene Wohlergehen bzw. den eigenen Vorteil. Übergreifende Wertaspekte empfinden Materialisten dabei als eher hinderlich. Häufiger in ungünstigeren sozialen Lagen aufgewachsen oder dort hineingeraten, versuchen sie das Beste für sich herauszuholen, und zwar bevorzugt im materiellen Sinne. Idealisten profitieren dagegen oft von einer günstigen sozialen Herkunft bzw. sind durch höhere Bildung für höhere Werte aufgeschlossen. Beide Gruppen umfassen zusammen etwa die Hälfte der Jugendlichen. Ihr Kontrast bringt, kombiniert mit einer unterschiedlichen sozialen Situation, die Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Jugendlichen noch einmal besonders gesteigert zum Ausdruck.

Ein anderer Wertekontrast wird im Gegensatzpaar von Machern und Unauffälligen erkennbar, die zusammen die andere Hälfte der Jugendlichen umfassen. Es geht hier um den Gegensatz von Tatkraft und Lebensfreude auf der einen Seite und Zögerlichkeit und Passivität auf der anderen. Dieser Unterschied ist anders als der von Materialismus und Idealismus vom Geschlecht unabhängig. Macher haben zu Werten ein positives Verhältnis, die eine aktive und vielseitige Lebensgestaltung motivieren (und das sind praktisch alle). Sowohl Werte der sozialen Nahbeziehungen, der individuellen Entwicklung, übergreifende Wertaspekte sowie Sekundärtugenden sind bei ihnen überdurchschnittlich ausgeprägt. Macher weisen aber, wie Materialisten, auch erhöhte hedonistische und materielle Werte auf. Diese Wertegruppe steht bei ihnen aber nicht wie bei Materialisten für Egozentrismus. Sie wird durch besonders hoch ausgeprägte Sekundärtugenden kontrolliert und durch

idealistische Orientierungen sozusagen »veredelt«. Der ausgeprägte Antrieb von Machern zu zielgerichteter praktischer Aktivität fehlt ihrer Kontrastgruppe, den Unauffälligen. Diese haben bei allen Wertegruppen unterdurchschnittliche Ausprägungen. Ihnen fehlen daher die entsprechenden Handlungsimpulse, entweder weil sie in der Erziehung zu wenig angeregt wurden oder weil sie sich in einer ungünstigen Lebenssituation befinden.

Die vier Wertetypen sind als sehr vereinfachte Charakterschemen zu verstehen, die in der Wirklichkeit nur in vielfältiger individueller Brechung und Variation vorkommen. Kein Jugendlicher ist unveränderlich einem dieser Typen zugeteilt, sondern es sind jederzeit Wechsel möglich. Persönliche Veranlagungen setzen sich erst im Zusammenhang mit der jeweiligen Biografie und Lebenssituation von Jugendlichen in eine solche Charaktertypik um. Auf der Aggregatebene aller Jugendlichen hilft uns aber die Verwendung dieser Werte-Typologie beim differenzierten Verständnis verschiedener Meinungen der Jugendlichen weiter und insbesondere auch dabei, Trends dieser Meinungen seit 2002 zu verstehen.

Werte und die Zuwanderungsfrage

Ein erklärungsbedürftiger Trend bei den Jugendlichen ist die seit 2002 deutlich ablehnendere Beurteilung der Zuwanderung nach Deutschland, ergänzt durch eine deutlich skeptischere Sicht auf eine weitergehende europäische Vereinigungsperspektive. Die meisten Jugendlichen sind nunmehr der Meinung, die Zuwanderung nach Deutschland müsse begrenzt werden. Immer weniger Jugendliche finden außerdem den längerfristigen Zusammenschluss der Europäischen Union zu einem gemeinsamen Staat erstrebenswert. Ganz besonders reserviert beurteilen die Jugendlichen einen EU-Beitritt der Türkei. Die Analyse der Werte bzw. der Wertetypen legt nahe, dass sich hinter diesem veränderten jugendlichen Meinungsklima nicht etwa ein grundlegender Wertewandel verbirgt, sondern eine veränderte Einschätzung der gesellschaftlichen und internationalen Situation. Die Jugendlichen beurteilen zum einen ihre wirtschaftlichen und sozialen Aussichten schlechter. Die Erweiterung Europas wird in diesem Zusammenhang mit einer schwer kontrollierbaren Entwicklung der Wirtschafts- und Arbeitsmarktsituation assoziiert. Zum anderen sind die Jugendlichen, wie die Gesamtbevölkerung auch, zunehmend irritiert von Kulturmustern, etwa mit islamischem Hintergrund, die schwer in unsere Werteordnung integrierbar erscheinen. Zusammen genommen führen diese Faktoren offensichtlich zu einer emotionalen Schließung »nach außen« bzw. zu einer verengenden Besinnung auf den eigenen Kulturkreis.

Keine Renaissance der Religion

Wie bereits das Wertesystem der Jugendlichen zeigte, geht die emotionale Vergewisserung der eigenen Kultur bisher nicht mit einer Aufwertung oder gar »Renaissance« der Religion einher. Zwar waren Jugendliche im Zusammenhang mit dem Tod des letzten und beim Besuch des neuen Papstes auf dem

Weltjugendtag in Köln in den Medien besonders präsent. Außerdem ist die große Masse der Jugend mit Ausnahme der allermeisten ostdeutschen Jugendlichen weiterhin konfessionell gebunden. Dennoch haben Wertesystem und praktisches Verhalten der meisten Jugendlichen nach wie vor nur eine mäßige Beziehung zu kirchlich-religiösen Glaubensvorgaben. Nur 30 % der Jugendlichen bekennen sich in einem kirchennahen Sinne als religiös, indem sie an einen persönlichen Gott glauben. Weitere 19 % glauben an eine unpersönliche höhere Macht. Sie pflegen damit, besonders wenn sie älter werden, einen Glauben, der nur sehr bedingt etwas mit dem Glaubenssystem der Kirchen zu tun hat. Viele Jugendliche sind glaubensunsicher (23 %), besonders unter den jüngeren Jugendlichen. Weitere 28 % meinen konsequent, dass sie weder an Gott noch an eine höhere Macht glauben. Diese Absage an die Religion nimmt, ebenso wie der unkonventionelle Glaube an eine höhere Macht, mit dem Alter zu. Nimmt man alle verfügbaren Daten der letzten Jahre zusammen, dann zeigt sich eine im Wesentlichen unveränderte Einstellung Jugendlicher zur Religion.

Dass dennoch viele Jugendliche auf kirchlichen Großveranstaltungen und in der kirchlichen Jugendarbeit präsent sind, erklärt sich daraus, dass viele eine prinzipiell wohlwollende Einstellung zur Kirche haben. 69 % finden es gut, dass es die Kirche gibt. Nur 27 % der Jugendlichen meinen, dass es, wenn es nach ihnen ginge, die Kirche nicht mehr zu geben brauchte. Dieses generelle Wohlwollen geht aber mit einer weit verbreiteten Kirchenkritik einher. 68 % der Jugendlichen finden, die Kirche müsse sich ändern, wenn sie eine Zukunft haben will, 65 % sagen, die Kirche hätte keine Antworten auf die Fragen, die sie wirklich bewegten. Das heißt, dass an der Schnittstelle der kirchlich-religiösen Angebote zum Wertesystem und zum Leben der Jugendlichen der Einfluss der Kirchen zumeist endet.

Große religiöse Unterschiede

Wie das Beispiel der ostdeutschen Jugendlichen und der Jugendlichen mit Migrationshintergrund zeigt, gibt es jedoch innerhalb der Jugend auch große religiöse Unterschiede. Während sich Jugendliche in den neuen Ländern weitgehend von Religion und Kirche, aber auch vom Aberglauben verabschiedet haben, pflegen die meisten westdeutschen Jugendlichen eine Art »Religion light«. Sie sind fast immer konfessionell gebunden und haben eine zwar grundsätzlich positive, aber wenig intensive Beziehung zur Kirche. Die westdeutschen Jugendlichen, bei denen ein Bedürfnis nach Religiosität vorhanden ist, basteln sich oft eine »Collage-« oder »Patchwork«-Religion zusammen, wofür verschiedenste religiöse oder pseudo-religiöse Versatzstücke verwendet werden. Schicksal und Vorbestimmung, Astrologie, Hellseherei und Geister sind Teil dieser oft durcheinander gewürfelten westdeutschen Glaubenswelt. Religiöse und pseudo-religiöse Glaubensformen, in der weiblichen Jugend ausgeprägter als in der männlichen, spielen allerdings für die praktische Lebensgestaltung meist nur eine mäßige Rolle.

Ganz anders sieht es in der Gruppe der Jugendlichen mit Migrationshintergrund aus. In dieser Gruppe, die zumeist in den alten Bundesländern lebt, hat diejenige »echte« Religiosität, die bei deutschen Jugendlichen inzwischen eher rar geworden ist, noch einen starken Rückhalt. 52 % der ausländischen Jugendlichen glauben an einen persönlichen Gott sowie 44 % der nicht in Deutschland geborenen Deutschen, aber nur 28 % der deutschen Jugendlichen. Besonders häufig an einen persönlichen Gott glauben islamische und christlichorthodoxe Jugendliche, vermehrt aber auch christliche Migranten, die den beiden großen einheimischen Kirchen angehören. Diese ausgeprägte »echte« Religiosität der Migranten schließt aber (ebenso wie bei westdeutschen Jugendlichen) auch einen weit verbreiteten Aberglauben nicht aus (Schicksal, Sterne, Geister usw.). Die meisten ostdeutschen Jugendlichen stehen dagegen sowohl dem religiösen Glauben als auch dem Aberglauben fern. Man muss sich allerdings vergegenwärtigen, dass die besondere Bedeutung der Religion unter Migranten auch damit zu tun hat, dass Religiosität in dieser Gruppe eine Kultur tragende und integrierende Funktion hat. Diesem religiös untermauerten Integrationsdruck, der die Gefahr einer Isolierung gegenüber der deutschen Kultur in sich birgt, können sich Jugendliche mit Migrationshintergrund oft nicht entziehen.

Religion und Werte

In der Öffentlichkeit wird gelegentlich behauptet, dass die Religionsferne der ostdeutschen Jugend, aber auch die religiöse Beliebigkeit vieler westdeutscher Jugendlicher dazu führe, dass das Wertesystem der Jugend immer instabiler und schwächer werde. In der Folge wird daher den Kirchen die Rolle zugeschrieben, hier gegenzusteuern. Die Shell Jugendstudie zeigt allerdings, dass diesem Versuch zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur geringe Chancen beschieden sind. Die Jugendlichen schreiben den Kirchen in wichtigen Lebensfragen nicht die entsprechende Kompetenz zu. Die aktuelle Studie zeigt jedoch darüber hinaus, dass das Wertesystem der Jugendlichen über die Zeit stabil und positiv ausgerichtet ist. Insbesondere der Fall der religionsfernen Jugendlichen zeigt, dass solche der Kirche am fernsten stehenden Jugendlichen ein Wertesystem haben, das sich kaum von dem der anderen Jugendlichen unterscheidet. Von einem »Werteverfall« kann also nicht die Rede sein. Die vertiefende Analyse zeigt, dass in dieser religionsfernen Gruppe die Institution der Familie und die Freundeskreise die Werte stützende Funktion übernehmen, die Religion und Kirche nicht mehr innehaben.

Ein besonders wichtiger Befund der aktuellen Shell Jugendstudie besteht darin, dass die sehr unterschiedlichen religiösen Konstellationen, also die »Religion light« im Westen, die Religionsferne im Osten und die »echte« Religiosität der Migranten, mit jugendlichen Wertesystemen einhergehen, die viele Gemeinsamkeiten aufweisen. Migranten sind zwar traditionsorientierter als Nicht-Migranten, vertreten aber dennoch auch vermehrt materialistische und hedonistische Werte. Sie sind also den Gütern und Freuden des Lebens ebenso, wenn nicht mehr zugewandt als andere Jugendliche. Insgesamt bilden diese typischen Werte der Jugendkultur eine wichtige Klammer zwischen den Milieus der Migranten bzw. der West- und

Ostdeutschen. Dasselbe gilt auch für die Sekundärtugenden, die allseits hoch geschätzt werden. Bei den religionsfernen Jugendlichen in Ostdeutschland, die dort mit 64 % die große Mehrheit stellen, ist das Wertesystem kraftvoller als bei der entsprechenden Gruppe in Westdeutschland, die sich dort mit 21 % in einer Minderheitenposition befindet. Jugendliche aus dieser Gruppe stehen in der Gefahr, in einer noch stärker religiöskirchlich geprägten Umwelt in eine Werteopposition gedrängt zu werden.

Jugend in einer alternden Gesellschaft: Der Qualitative Teil

Der Qualitative Teil der Studie ist dem Schwerpunktthema »Jugend in einer alternden Gesellschaft« gewidmet. Anhand von Einzelfallstudien wird untersucht, wie Jugendliche ihre derzeitige Situation und ihre Zukunftschancen beurteilen, wie sie das Verhältnis der Generationen sehen und inwieweit das Altern der Gesellschaft von Jugendlichen als Problem wahrgenommen wird. Dabei lassen sich folgende generalisierbare Eindrücke festhalten: Ihre Zukunftsperspektiven sehen die meisten Jugendlichen als sehr unsicher an. Die Hauptsorge gilt ihrer beruflichen Entwicklung, ihren Chancen auf einen sicheren Arbeitsplatz und damit auf einen Platz in der Gesellschaft. Dem begegnen sie durch hohe Anforderungen an sich selbst. Sie versuchen die Parameter zu verändern, die sie direkt beeinflussen können, der wichtigste ist die eigene Ausbildung. Sie reagieren mit Anpassung an die Bedingungen und mit einer ausgesprochenen Leistungsorientierung. Wenn es darum geht, Berufswünsche zu realisieren, kursieren diverse Strategien. Vieles wird auf Verwertbarkeit im Lebenslauf abgeklopft, gedacht wird in Termini der eigenen Marktgängigkeit. Die Jugendlichen setzen sich bescheidene, erreichbare Ziele, Träume erlauben sich nur wenige.

Zu beobachten ist eine starke Orientierung an den sozialen Ressourcen im nahen Umfeld, ein Festhalten an der Peergroup und der Familie. Letztere erlebt angesichts unsicherer Zukunftsperspektiven offenbar einen Bedeutungszuwachs. Die Familie vermittelt Stabilität, Kontinuität und emotionalen Rückhalt. Zudem wird sie in wirtschaftlich schwierigen Zeiten als Ressource gesehen, die durch ökonomische und soziale Unterstützung hilft, sich den Bedingungen des Arbeitsmarktes anzupassen. Nicht immer sind die sozialen Netzwerke freiwillig gewählt, erhöhte Mobilitätsanforderungen verkleinern häufig den Freundeskreis. Andererseits weiten besonders die gut ausgebildeten Jugendlichen ihre Netzwerke durch vielfältige Freundeskreise, gesellschaftliches Engagement und sportliche Aktivitäten aus. Die ältere Generation spielt im nahen Umfeld der Jugendlichen eine wichtige und überwiegend positive Rolle. Das Bild der befragten Jugendlichen von der alten Generation ist zweigeteilt. Zum einen gibt es die Hochbetagten, mit denen ein idealisiertes Bild der verwöhnenden, wenig autoritären Großeltern verbunden ist. Diese Generation hat das Image der Aufbaugeneration, sie hat »ihr Leben lang gearbeitet« und genießt die Achtung der Jugendlichen. Die Jugendlichen zeigen sich interessiert an den Erfahrungen der Alten und an deren Geschichten. Das Großeltern-Enkel-Verhältnis ist meist ausgesprochen positiv. Abgesehen von diesen engen Beziehungen im persönlichen Nahraum spielen die Hochbetagten

gesellschaftlich keine wichtige Rolle mehr. Ihr Leben findet, manchmal nachsichtig belächelt, weitestgehend außerhalb des normalen jugendlichen Alltags statt.

Auf der anderen Seite stehen die »Jungen Alten«, die fit und aktiv das Leben genießen und offen für Neues sind. Dies sehen die Jugendlichen grundsätzlich positiv, es wird aber dann problematisch, wenn die Senioren sich einmischen, wenn sie zur Konkurrenz werden, wenn sie vermehrt in Bereichen auftauchen, die früher der Jugend vorbehalten waren. Manche Jugendliche sind sich allerdings bereits im Klaren, dass man sich in einer alternden Gesellschaft an neue Erscheinungsformen des Alterns gewöhnen muss. So positiv die persönlichen Kontakte zwischen den Generationen oft verlaufen, so problematisch ist das Aufeinanderprallen von Stereotypen. Von »der Jugend« – so sehen es die Jugendlichen – wird Respekt, Wohlverhalten und Fleiß eingeklagt. ihrerseits vermissen die Jugendlichen den Respekt der Alten und vor allem die Toleranz.

Als aktuelle Probleme alter Menschen – und hier geht es im Wesentlichen um die Hochbetagten – werden Einsamkeit und mangelnde Integration, auch der Pflegenotstand angesprochen. Andererseits wird von vielen Jugendlichen die relativ gute finanzielle Versorgung der Rentner gesehen und zwar als etwas, das ihnen zusteht. Was das eigene Alter angeht, so rechnen die Jugendlichen mit im Vergleich zu heute drastisch reduzierten Rentenzahlungen. Staat und Politik wird wenig Lösungskompetenz in dieser Frage zugetraut. Viele haben sich in erstaunlichem Maß bereits mit der Frage der eigenen Rente befasst und gehen davon aus, dass sie selbst für ihr Alter vorsorgen müssen.

Das Altern der Gesellschaft nehmen die befragten Jugendlichen derzeit nicht als mögliche Einschränkung ihrer eigenen Ressourcen wahr. Die Problematik der demografischen Entwicklung ist ihnen jedoch bewusst und somit, dass für zunehmend mehr alte Menschen gesorgt werden muss. Die Versorgung und Integration der wachsenden Zahl alter Menschen sehen die befragten Jugendlichen als primäre Probleme in einer alternden Gesellschaft. Der vorherrschende Eindruck aus den Interviews: Die Alten, die doch die Bundesrepublik zu dem gemacht haben, was sie nun ist, die in die Sozialversicherung schon für ihre Eltern eingezahlt haben, sollen gut versorgt werden, immerhin verlassen sie sich darauf. Dieses Leistungsversprechen wurde der jungen Generation nicht gegeben. So übernehmen sie im Endeffekt Verantwortung sowohl für sich selbst mit privater Vorsorge als auch für die Alten, denen sie die Solidarität nicht aufkündigen.

Jugendliche bringen den Wunsch zum Ausdruck, als »Zukunft der Gesellschaft« angemessen behandelt zu werden. Man sieht eine Generation, die alle Erwartungen der Gesellschaft nach Verantwortung, Leistungsbereitschaft und Familiensinn erfüllt. Die vorgetragene Wünsche nach besseren gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Bildung, für Ausbildungs- und Jobchancen sowie für Familiengründung erscheinen in Relation dazu sehr moderat. Die Jugendlichen vertrauen im Großen und Ganzen darauf, dass ihre Einstellung belohnt wird. Nur gelegentlich wird einstweilen der Verdacht laut, in einer Gesellschaft, in der es immer mehr Ältere geben wird, in der die Mittelalten und Alten die einflussreichen

Positionen innehaben, könnten sie in wachsendem Maße benachteiligt werden. Auch die starken Generationenbeziehungen im persönlichen Nahraum lassen jedoch Verteilungskonflikte zwischen Alt und Jung vorerst unwahrscheinlich erscheinen.

Viel also teilt sich mit von Sorgen um die Zukunft, von bescheidenen Wünschen, von Leistungsstreben, von Familien sinn und Verantwortung. Unbekümmertheit und Unbeschwertheit – nach Definition der Jugendlichen »eigentlich« Kennzeichen der Jugendphase – sind wenig zu spüren.

Methodik

Die Shell Jugendstudie 2006 stützt sich auf eine repräsentativ zusammengesetzte Stichprobe von 2532 Jugendlichen im Alter von 12 bis 25 Jahren aus den alten und neuen Bundesländern, die von geschulten Infratest-Interviewern zu ihrer Lebenssituation und zu ihren Einstellungen und Orientierungen persönlich befragt wurden. Die Erhebung fand auf Grundlage eines standardisierten Fragebogens im Zeitraum von Anfang Januar bis Mitte Februar 2006 statt. Im Rahmen der qualitativen Vertiefungsstudie wurden 25 explorative Interviews mit Jugendlichen im Alter von 15 bis 25 Jahren durchgeführt. 20 dieser Einzelfallstudien werden als Portraits vorgestellt.